

30. März 2009

## Abschied von Rom

17.00 Uhr ist es jetzt – und Montag, der 30. März. Morgen um diese Zeit bin ich wieder in Ratingen. Achtzig Tag Rom liegen hinter mir, fast drei Monate. Seit Tagen war ich schon dabei, Abschied zu nehmen; jetzt ist der Abschied da.

Es war eine große Zeit für mich; ein Traum, den ich seit vielen Jahren gehegt hatte, war in Erfüllung gegangen. „Ich möchte ... mit ganz viel Ruhe und Zeit und Muße mir Plätze, Kirchen, Gebäude in Rom anschauen, darüber nachlesen, dann noch einmal dorthin gehen, mehr, Genaueres, Tieferes sehen. Es kann gut sein, dass ich dann und wann einen halben, vielleicht sogar den größten Teil des Tages in einer einzigen Kirche verbringe“, hatte ich vorab in einer Mail geschrieben. Ja, das Ziel habe ich erreicht. Ich habe nicht nur Vieles gesehen, ich habe auch lange und in Ruhe hinschauen können auf die Stadt, die Straßen, die Plätze, die Menschen, die Brunnen, den Tiber, die Laternen, die Kirchen.

Es gab – verzeihen Sie das Wort – beseligende Momente, in denen ich einfach jemanden anrufen musste, um ihm zu sagen, wie wunderbar es war. Manchmal war es meine Frau; wenn die zu arbeiten hatte, mussten andere meine Gefühle entgegennehmen: ganz am Anfang das spanische

Mysterienspiel in Maria Maggiore, der hereinbrechende Abend und die aufflammenden Laternen auf dem Kapitool, das erste bewusste Wahrnehmen eines Caravaggio-Bildes, der Abend in der leeren Kirche Santa Sabina, der Spaziergang durch Viterbo, der Besuch der Fosse Ardeatine, das staunende Betrachten der abendlich erleuchteten Kirche San Giorgio in Velabro, der Gianicolo und der Sonnenaufgang über Rom, der Besuch der Villa Borghese ... Das Schönste bei allem: Bis Ende Februar waren wenig Touristen in Rom (und schon gar nicht Großgruppen, mit einer Fähnchen schwenkenden Führerin vorweg); Rom, so erlebte ich es, schenkte sich mir – mir und einigen anderen, ähnlich suchenden Menschen. Ja, Rom war ein Geschenk für mich, eine Gabe, bei der ich mich manchmal fragte, wie und womit ich sie verdient hatte.

Meine kleine Wohnung war (fast) ideal: die Lage mitten im historischen Zentrum, mit einem Lebensmittelhändler um die linke Ecke, der jeden Tag bis 21.00 Uhr geöffnet hatte, mit einem kleinen Weinhandel nebenan, mit einem Haushaltswarengeschäft um die rechte Ecke, wo ich die notwendigen Elektro-Adapter erhielt und – wenn mein Vokabelwissen und mein Lexikon ihren Dienste versagten – mit meiner Kamera hingehen konnte,



Wasseruhr auf dem Pincio

um den beiden Inhabern das Display mit einem Foto des Spülbeckens zu zeigen, in dem der Gummistopfen fehlte... Das einzige, was wirklich fehlte, war ein Internetzugang.



Das Kapitol im frühen Abendlicht

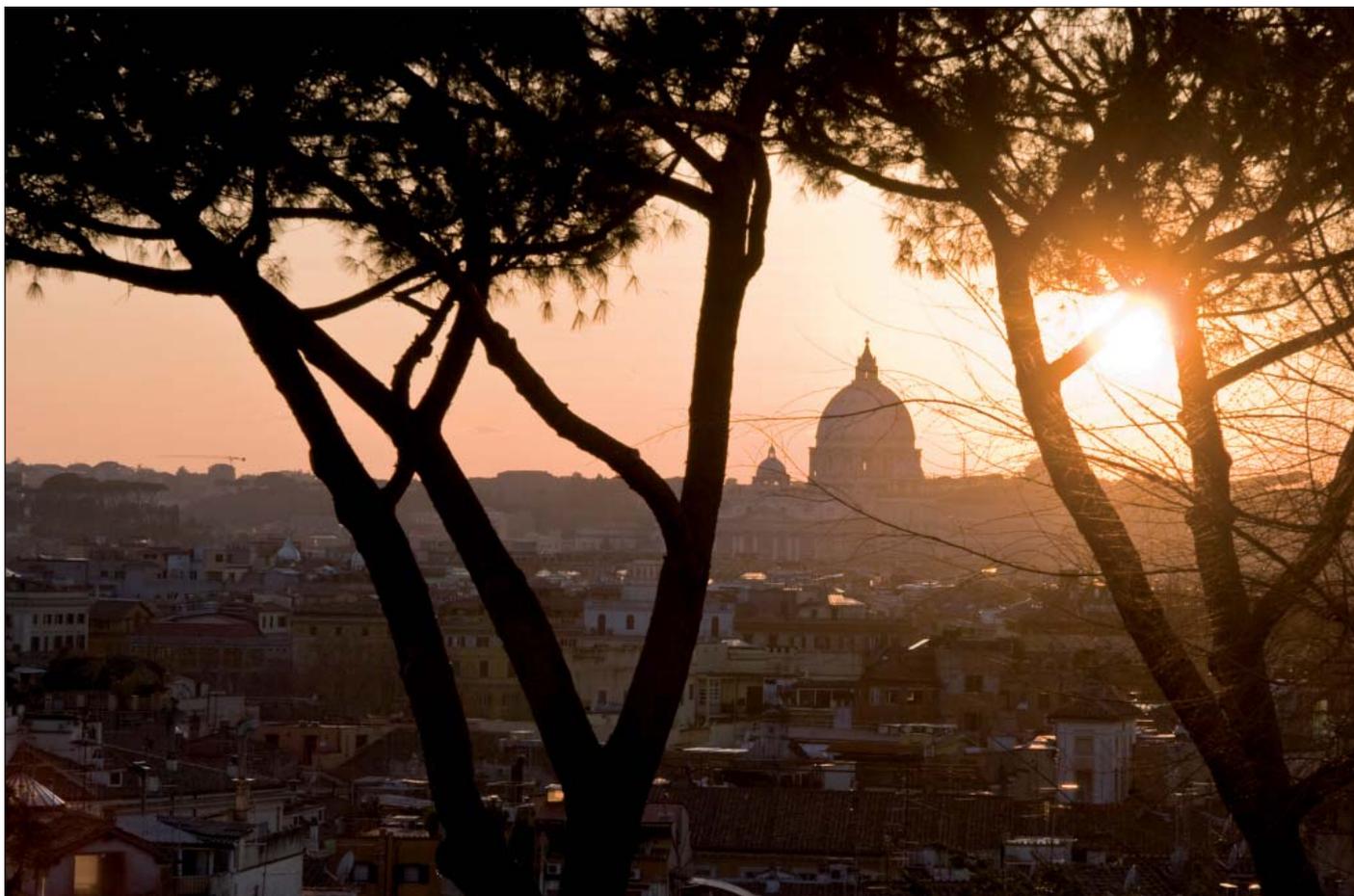
Rom ist schön, ist eine wunderbare Stadt, vielleicht auch deshalb, weil sie kein Museum ist, sondern in und mit ihrer zweieinhalbtausendjährigen Geschichte lebt. Dennoch: jetzt heißt es für mich, zu packen und ins Flugzeug zu steigen. Fällt es schwer?

Ja und nein; inzwischen, seit den letzten 14 Tagen, eher nein. Warum?

Einen Grund hatte ich eben schon anklingen lassen. Bis Ende Februar, vielleicht bis zur ersten Märzwoche noch „gehörte“ Rom mir. Seitdem nimmt die Menge der Rombesucher exponentiell zu; zwar war ich auch gestern – in Santa Costanza – fast alleine, aber Santa Costanza liegt abseits der Touristenwege; die Hauptwege und die Hauptorte sind unerträglich voll geworden. Wenn ich am Corso Vittorio Emanuele auf einen Stadtbus warte, fahren zur Zeit mehr Touristenbusse vorbei als Linienbusse. Natürlich darf jeder, auch jede noch so große Gruppe Rom zu besuchen, nicht nur ich; dennoch mag ich es nicht, wenn man auf römischen Straßen häufiger Englisch oder Deutsch als Italienisch hört: dann gehe ich eben.

Das Zweite: Ich habe nicht nur anderen, besonders meiner Familie, durch meine Abwesenheit viel zugemutet; ich habe auch mir und meinen Kräften viel abverlangt. Dies meine ich mental und körperlich. Mental, weil ich mich wie ein Schwamm vollgesogen habe, jeden Tag neue Eindrücke bekommen habe; jetzt bin ich „eindrucks – voll“; ich kann nichts mehr aufnehmen. Körperlich, weil ich täglich erhebliche Strecken zu Fuß gelaufen bin, auch wenn ich, wann immer sinnvoll, Bus gefahren bin. Auf Pflaster zu laufen an sich ist schon anstrengend; Monate lang auf römischem Altstadt-pflaster zu laufen, wo hier einige Pflastersteine höher liegen, dort einige unerwartet tiefer, kann zur Tortur werden. Langsam begreife ich, warum die Römer auch für zwei Stationen den Bus nehmen und weshalb sie, wenn sie zu Fuß gehen, für mein Empfinden so unerträglich langsam laufen.

Ein Drittes: Rom ist nicht meine Heimat, mein Zuhause. So sehr ich Rom mag, so gut ich mich inzwischen hier auskenne, so nett es ist, wenn der Weinhändler mich grüßt und der Mann in der Bar, auch ohne dass ich meinen



Rom mit Petersdom vom Gianicolo aus gesehen

Wunsch nach einem Cappuccino und einem Cornetto zum Ausdruck bringe, schon weiß, was ich möchte, so angenehm es ist, wenn die Käsehändlerin auf dem Campo dei Fiori mir als treuem Kunden Rabatt gibt und eine Trattoria-Besitzerin mir sagte, ihr Haus sei mein Haus – Heimat ist mehr. Heimat sind die Menschen, die zu mir gehören und zu denen ich selber gehöre, Heimat sind Freunde, Heimat ist Vertrautheit mit Sitten und Gebräuchen, Heimat ist, gebraucht, erwartet zu werden; Heimat ist nicht zuletzt der Ort, in dessen Sprache ich nicht nur Dinge benennen, vielleicht auch über Dinge reden kann, sondern wo ich mich selber in die Sprache einbringen kann, wo ich mich in allen Feinheiten und Nuancen, mit Betonung und Satzmelodie, mit präziser und sicherer Wahl der Worte, ja, sogar mit neugebildeten Worten ausdrücken und anderen mitteilen kann. Das alles kann ich jedenfalls in keinem fremden Land.

Und zu guter Letzt: Rom gilt schon seit der Kaiserzeit als die „ewige Stadt“, und in der Tat hat sie das Ende der alt-römischen Republik überlebt, den Niedergang des römischen Kaiserreiches, die Einfälle der Germanen, das Ende des Kirchenstaats, das Ende des neuen italienische Königtums und sogar Mussolinis. Sie wird auch meinen Abflug überleben – das heißt: ich kann zuversichtlich hoffen, Rom noch anzutreffen, wenn ich einmal wiederkommen will. Und das möchte ich schon. Rom ist nicht meine Heimat – aber vielleicht eine schöne zweite Heimat.

Josef Pietron